

Lebenslauf von Robert Egloff, 18. Februar 1922

Vorwort

Ich schreibe meinen Lebenslauf aus zwei Gründen. Zunächst, weil mir mein Enkel Daniel zu Weihnachten das Buch „Opa erzähl mal“ schenkte. Allerdings passten mir die darin vorgegebenen Themen nicht, weshalb ich meinen Lebenslauf frei aufschreibe. Der zweite Grund ist, dass ich nach dem Tode meiner Eltern feststellte, dass ich von ihrer Jugendzeit und auch ihrer späteren Zeit zu wenig weiss. Dies, obwohl sie für mein Leben und das meiner Familie von grosser und manchmal entscheidender Bedeutung waren. Ich schreibe deshalb zunächst darüber, was ich und meine Schwester Helene von ihrem Leben wissen.

Unsere Mutter wurde 1891 als Tochter des Zimmermanns und Schreiners Josef Sacher aus Saaz, im damaligen Ost-Böhmen (heute Zatec in der Tschechei) geboren. Ihr Vater kam als Wandersbursche (damals noch üblich) in die Schweiz und heiratete Pauline Müller¹ aus Veltheim. Die rasch wachsende Familie wohnte zuerst 2 Jahre in Zatec, dann in Veltheim und schliesslich in Elgg. Hier konnte meine Mutter die Grundschule besuchen und wollte dann Arbeitsschullehrerin werden. Doch weil ihr Vater die Familie nicht ernähren konnte, liess ihre Mutter sich scheiden. Unsere Mutter musste darum Geld verdienen, indem sie in reichen Familien Hilfsdienste und Näharbeiten ausführte. Sie kam dabei auch nach Schaffhausen, wo sie Albert Egloff kennenlernte und ihn bald heiratete.

Unser Vater wurde 1893 in Tägerwilen geboren in der prächtigen „Treu“, in der sein Vater – mein Grossvater – eine Bäckerei und ein Wirtshaus betrieb.² Heute steht die „Treu“ als Riegelhaus aus dem 17. Jh. unter eidgenössischem Heimatschutz. Mein Vater durfte als sehr guter Schüler und ältester Sohn in Basel den Beruf des Stahlzeichners lernen. Nach der Abschlussprüfung trat er in die Rauschenbach AG ein, die bald von der Georg Fischer AG in Schaffhausen übernommen wurde.³ Mein Vater blieb bei der GF und wurde Chef eines Zeichnungsbüros bis zu seiner Pensionierung 1953. Dann arbeitete er noch eine Weile reduziert. Er interessierte sich für Astronomie und die damals aktuelle Forschung in Afrika und in der Arktis. Er spielte Schach im Schachclub und war Mitglied des Unteroffiziersvereins und der Feuerwehr.

Als meine Mutter 19..⁴ nach einer Krankheit im Hause in ihrem Lehnstuhl mit einer Zeitung in der Hand starb, blieb der Vater mit Hilfe eines Haushälterin⁵

1 Von Pauline Müller, die als Verdingkind aufwuchs, gibt es eine Lebensbeschreibung, die im Evangelischen Wochenblatt *Leben und Glauben* im Jahr 1938 abgedruckt wurde.

2 Bemerkung von Helene Hauser-Egloff, der Schwester von Robert: "Er wurde nicht in Tägerwilen geboren, sondern kam erst mit 15 Jahren nach Tägerwilen." Das stimmt mit dem Lebenslauf von Albert Egloff überein, in dem steht, dass er in St. Gallen auf die Welt kam, und dass die Familie nach Tägerwilen zog, wo sein Vater viele Jahre auf dem Bau arbeitete, bevor er 1909 die „Treu“ übernehmen und wieder auf seinem angestammten Beruf als Bäcker arbeiten konnte, als Albert 15 Jahre alt war.

3 Gemäss Internet wurde die Rauschenbach AG 1921 von GF aufgekauft. Bemerkung von Helene: „Vorher hatte er fünf Minuten Arbeitsweg, danach zwanzig Minuten.“

4 Das war 1963.

5 Die Haushälterin hiess Frau Schnetzer.

im eigenen Haus. Er starb 1967 bei einem Spaziergang mit seiner Haushälterin unerwartet in seinem geliebten Wald.

Das Wohnhaus meiner Eltern

Meine Eltern hatten beide den grossen Wunsch: Sie wollten für sich und ihre Kinder ein eigenes heimeligen Haus und sparten dafür ab ihrer Heirat. Sie fanden am Schlösslistieg – einem Treppenweg von der Hohenstoffelstrasse ins Ungarbühl hinunter – eine günstige Bauparzelle und liessen sich ein 3-stöckiges Haus bauen. Im Obergeschoss befanden sich 3 Schlafzimmer und Bad, im Erdgeschoss Entré, Küche, 2 Wohnzimmer und Balkon und im Untergeschoss Waschküche, Arbeitsraum (beide mit Südfenster), Obstkeller und Vaters Mostfass unter der Treppe.⁶ Der Einzug war 1929, als ich 7-jährig war.⁷ Ich wohnte hier 19 Jahre bis zu meinem Stellenantritt 1947.

Um die Hypothekarzinsen zahlen zu können, blieben die Eltern lange Jahre ohne Ferien und übernahmen zusätzlich zum Hausgarten einen grossen Schrebergarten, wo sie so viel Gemüse anpflanzten, dass es für ein ganzes Jahr reichte. Der Vater stach am Samstagnachmittag die Erde um. Der Samstagmorgen gehörte damals noch der Firma. Wir Kinder setzten die Sämlinge für Bohnen, Erbsen, Rüebli, und Rettich.⁸ Dank des Schrebergartens gab es viel Gemüse. Die Mutter kochte für die Pensionäre, meist junge, unverheiratete Mitarbeiter des Vaters, an Werktagen das Mittagessen. In den Ferien ging der Vater nach Tägerwilen zu früheren Schulkameraden und half beim Heuen und Grasen.⁹ Da er gross und stark war, war er beliebt und die Entlohnung entsprechend.

Ich erinnere mich, dass er an Sonntagen, wenn die Mutter oft in die evangelische Kirche ging¹⁰, mit mir und meinen Schwestern Rös und Helene statt dessen einen Waldspaziergang machte. Der Vater meinte dazu: „Gott findet man auch hier im Wald.“

Er begleitete mich nach dem Feierabend zu meinem Geigenlehrer, einem GF-Mitarbeiter, der in der Stadtmusik Geige spielte. Dabei erklärte er mir das Weltall und in dunklen Nächten die Sternbilder.

Jugend

Ich wurde am 18. Februar 1922 in Schaffhausen geboren und lebte hier mit meinen Schwestern Rös und Helene, bis ich 1947 meine erste Stelle in Basel annahm. Die Familie wohnte zuerst an der Hohenstoffelstrasse in einfachen Verhältnissen. Es gab

6 Bemerkung von Helene: „Das Mostfass war auch im Steinkeller. Ich weiss das genau, denn ich musste immer Most holen.“

7 Gemäss Helene wohnte die Familie an der Hohenstoffelstrasse im Haus der Familie Hug, bis sie in der dritten Klasse Primarschule war. Anschliessend wohnten sie zwei Jahre etwas weiter oben ebenfalls an der Hohenstoffelstrasse, und zogen erst 1935, als Helene in der fünften Klasse war, ins eigene Haus am Schlösslistieg.

8 Daran kann sich Helene nicht erinnern. Sie meint, das sei nicht sehr wahrscheinlich, denn die Mutter habe immer alles selber erledigen wollen.

9 Auch daran kann sich Helene nicht erinnern. Robert ging in den Ferien oft nach Elgg, wie er weiter unten selber schreibt, aber der Vater ging, soweit sie weiss, nie nach Tägerwilen zum Arbeiten.

10 Gemäss Helene ging auch die Mutter meist nur an Feiertagen in die Kirche.

hier viele junge Familien mit Kindern in unserem Alter.¹¹ Mit ihnen konnten wir auf der meist autofreien Strasse barfuss herumtollen, mit dem Ball spielen, Briefmarken tauschen und Wettrennen mit zusammengebettelten Preisen machen. Kam einmal ein Auto oder auch ein Flugzeug, als Höhepunkt das Luftschiff „Graf Zeppelin“, dann rannten wir ihnen nach bis sie verschwunden waren. Alle 4 Jahre war ein Maikäferjahr. Da sammelten wir Maikäfer und erhielten pro Liter 20 Rappen. Unsere Eltern lebten einfach und sparten für ein Einfamilienhaus, das 1929¹² bezogen werden konnte. Meine Mutter verdiente nun mit Arbeitskollegen des Vaters als Pensionäre und mit Nähen einen „Zustupf“. Ein Pensionär spielte uns manchmal auf seiner Geige vor. Dabei faszinierte mich deren Klang so sehr, dass ich zu meinem siebten Geburtstag eine Geige geschenkt bekam. Als Geigen-Lehrer hatte ich zunächst einen Arbeitskollegen des Vaters, der im Stadtorchester Geige spielte. Da dieser sehr weit weg wohnte, begleitete mich der Vater und erklärte mir dabei das Weltall und in dunklen Nächten die Sternbilder. Nach 5 Jahren wechselte ich in die städtische Musikschule, wo ich in weiteren 5 Jahre soweit kam, dass ich an zwei der jährlichen Schülerkonzerte als Solist das Schlussstück spielen konnte. Mit Studium und Aktivdienst im zweiten Weltkrieg verlor ich leider die nötige Fingerfertigkeit und Bogentechnik. Doch das Verständnis und die Freude an der Musik blieben. Mit sieben bis zehn Jahren ging ich in den Primarschulferien oft zu meinem Grossvater. Er war Bäcker und Wirt in Tägerwilen in der stattlichen „Treu“. Hinter der „Treu“ gab es einen Obstgarten, eine Waschküche und einen Schweinestall¹³. Es gab immer etwas zu sehen, wie die Schweine frassen, wie aus dem Wunderapparat Grammophon im Wirtshaus menschliche Stimmen ertönten, der Grossvater Mohrenköpfe für 10 Rappen machte und die Brote aus dem vorher mit Holz geheizten Ofen zog. Am liebsten aber war ich bei meiner Gotte, Tante Ida Müller. Sie war die älteste Schwester meines Vaters und wohnte in einem prächtigen Einfamilienhaus auf einer Anhöhe östlich von Tägerwilen. Sie hatte zwei Söhne. Kurt war gleich alt wie ich. Mit ihm ging ich ins Schilfufer am Untersee, wo wir schwammen und Schiefersteine übers Wasser hüpfen liessen. Auf dem Heimweg pflegten wir im Herbst die besten Äpfel von den Bäumen zu pflücken. Wir kletterten auf Bäume im Garten, gingen zum Schwimmen an den nahegelegenen Untersee und brieten liegen gebliebene Kartoffeln in einem versteckten Feuer. Ab zehn Jahren hatte ich keine eigentlichen Ferien mehr, sondern verdiente Geld oder Speck und Käse. Mit zehn und elf Jahren ging ich als Hilfsknecht zu einer meiner Grossmutter Sacher bekannten Bauernfamilie in Elgg. Um das Billett zu sparen, wanderte ich zu Fuss hin und zurück. Ab 12 Jahren arbeitete ich bei Bauunternehmern, im GF-Baubüro und in der feuchten Sisal-Packerei der Bindfadenfabrik in Flurlingen. Und zwischen Matura und ETH arbeitete ich in den schulfreien Wochen als Hilfspfleger in der gutbezahlten Nachtschicht der Irrenanstalt Breitenau. Ich nahm auch am 6-wöchigen „akademischen Heuerdienst“ (ohne Entschädigung) in Lauenen teil. Jeder der ca. 20 Heuer wurde von 8 bis 18 Uhr einem Bauern zugewiesen. Das Morgen- und das Abendessen fanden im Schulhaus statt, wo zwei Köchinnen das Essen vorbereiteten. Am Abend gab es Unterhaltung,

11 So viele Familien seien das gemäss Helene nicht gewesen. Da war vor allem einmal die Familie Schwarz, deren Sohn Werner mit Robert in die gleiche Klasse ging, und deren Tochter Alice mit Rös befreundet war, sodass sich Helene oft als fünftes Rad am Wagen gefühlt habe.

12 Das war möglicherweise erst 1935 wie in einer Fussnote oben beschrieben.

13 Hier erinnert sich Helene vor allem an den fürchterlichen Gestank.

Gesang und Witze bis zum Schlafen im Stroh. Ich habe den Verzicht auf Ferien nie bereut, denn ich lernte so Bauern, Arbeiter und Betriebe kennen.

Mittelschule und Scaphusia

Nach zwei Jahren Sekundarschule konnte ich die Kantonsschule besuchen, um nach der Matur an der ETH studieren zu können. Anfangs der zwei letzten Jahre durfte ich dank der guten Noten in die Mittelschulverbindung Scaphusia eintreten. In der Scaphusia erlebte ich meine schönsten Jugendjahre mit den gleichaltrigen Ätti, Adam und Zwysel, den ein Jahr älteren Lucull¹⁴, Kiosk und Lama und den jüngeren Rumpel, Fasel, Schmuck, Pinguin und Profil. An den Abendschoppen kamen meistens viele Alte Herren, am häufigsten Ulk mit immer neuen, geistreichen Versen. An Kommersen hielten Rinaldo und Grampol gewaltige Redeschlachten, manchmal bis es Scherben gab. Im zweiten Akt wurden Vorträge über Forschungen, Literatur und Kunst gehalten. Mein Vortrag über Van Gogh stiess auf viel Interesse, weshalb unser Zeichnungslehrer ihn im Zeichnen wiederholen liess.¹⁵ Ich war die ganzen zwei Jahre Waidlingswart und da war es beim nächtlichen Anlegen in der Laag meine Aufgabe, die muntere Schar trotz Aufschaukeln trocken an Land zu bringen. An freien Nachmittagen stachelte ich mit Scaphusiafreunden, manchmal auch mit ihren „Besen“¹⁶ ins Paradies zu Wurst, Brot und Bier.

Nach der Matura musste ich mich für einen Beruf entscheiden. Da ich mich nicht zwischen Architekt und Bauingenieur entscheiden konnte, liess ich mich von Rinaldo beraten. Obwohl er Architekt war, empfahl er mir den Bauingenieurberuf, weil dieser vielfältiger sei und interessantere Projekte biete. So pendelte ich als stud. Bauing. fünf Jahre mit der SBB zwischen Zürich und Schaffhausen hin und her. Mit dabei waren meistens Zwysel, der Architektur studierte, und Tank, der an der Uni Zürich studierte. Auch am Mittag trafen wir uns oft in der Mensa zu Brot und Käse oder Wurst und spielten anschliessend Billard. Jeden Monat gingen wir einmal mit unseren Lebensmittelmarken in die Stadt, um Käseschnitten mit Spiegeleiern zu füttern. Nach der Matura war ich wegen des Studiums und über 500 Tagen Aktivdienst nur noch an Weihnachten in der Scaphusia, wobei ich immer Lucull, Kork und Zwysel zum Nachtessen traf. Mit Zwysel hatte ich, auch als er später viele Jahre in Johannesburg war, ständig Kontakt. Als er wieder in die Schweiz kam und wir 50 Jahr alt wurden, luden wir Lucull, Kork und Schluck mit ihren Frauen zu einer Wanderung ein, anschliessend in Stotteles Rebhaus zum Mittagessen und zum Wilchinger von den Reben nebenan. Nach dieser Geburtstagsfeier trafen wir uns jährlich zu Wanderungen und besichtigten Sehenswürdigkeiten während einer oder zweier Tage in der ganzen Schweiz. Mit der Zeit wurden die Wanderungen kürzer und die Mittagessen länger. Schliesslich wurden an Stelle der Wanderungen 7 Tage dauernde Carfahrten in Europa bis nach Krakau organisiert, immer mit dem gleichen Car und dem gleichen Chauffeur. Nun kamen auch Igel, Lot, Harz und Strick mit ihren Frauen mit. Harz war der perfekte Reiseleiter. Er orientierte uns mündlich und schriftlich über Geschichte, Kultur, Kunst, Bauwerke und Wirtschaft der besuchten Gebiete. Das Finanzielle besorgte im Stillen Margret, die Witwe des früh

14 Lucull war eine Zeit lang eng mit Helene befreundet. Er konnte später nicht studieren, denn er musste die Metzgerei seiner Eltern übernehmen. Als Schwester hat Helene auch andere Freunde von Robert kennengelernt. Speziell erwähnt hat sie neben Lucull auch Schmuck und Ulk.

15 Helene betonte, dass Robert sehr gut zeichnen konnte.

16 Die Freundinnen der Scaphusianer wurden etwas despektierlich „Besen“ genannt.

verstorbenen Fasel. Die Organisation wurde abwechselnd von einem Mitglied besorgt. Ich organisierte eine Reise ins Burgund, und als ich Gehprobleme bekam, schlug ich erstmals eine Flussfahrt auf der Seine vor von Paris bis nach Le Havre und zurück. Die Flussfahrt war ein Erfolg mit 20 Teilnehmern, da auch Bison und Lynkeus teilnahmen. Bison drehte einen beinahe professionellen Film, den er uns bei einem Treffen im „Alten Emmersberg“¹⁷ unter grossen Applaus vorführte. Diese Reise war leider meine letzte wegen zunehmenden Gehschwierigkeiten. Hortense nahm allein noch an zwei Reisen nach Istrien und Österreich teil. Der Kontakt mit Hanni, Margret, Ätti und Igel, den wenigen der ursprünglichen Reisegruppe, die heute noch leben, besteht immer noch.

Soviel über die Scaphusia, in der ich die meisten meiner Freunde und Freundinnen kennen lernte, und die mir und meiner Hortense das Leben bereicherten und verschönerten.

Beruf

Nachdem ich das Diplom als Bauingenieur erhalten hatte - wegen 500 Tagen Aktivdienst erst nach fünf statt nach vier Jahren – trat ich 1947 in Basel in das kleine Ingenieurbüro A. Aegerter ein, das kurz danach mit den gleich grossen Büro von Dr. hc. O. Bosshardt fusionierte. Grund der Fusion war die schwere Erkrankung von Dr. Bosshardt. Die fusionierte Firma A. Aegerter und Dr. O. Bosshardt AG wurde rasch bekannt dank dem Ausführungsprojekt und der Bauleitung für das Kraftwerk Birsfelden und diverser Bauten in den Rheinhäfen Kleinhüningen, Birsfelden und Au. Ich bearbeitete zunächst für Architekten die Tragkonstruktionen ihrer Hochbauten. Doch bald wollte ich selbständig arbeiten. Ich entwarf, in Konkurrenz zur Stahlbaufirma Buss AG, den 22 m langen und mit 6 Kränen bestückten Umschlaghof der Schweizer Reederei AG am Ende des Hafenbeckens. Um die Schifffahrt auch während dem Bau nicht zu stören, liess ich die 33 m über das Becken ragende vier Konsolen vorspannen und im für die Schweiz neuen (heute üblichen) „Freivorbau“ in elf 3 m langen Etappen erstellen, wobei eine neue Etappe sich an die bereits tragfähige Voretappe anhängen konnte. Die gleiche Konstruktion wurde auch in Strassburg und im Auhafen angewandt, wobei Schwierigkeiten in Frankreich wegen deutscher Vorspannelemente meinen ersten Flug nach München nötig machten. Der zufriedene Bauherr beauftragte mich anschliessend mit Projekt und Bauleitung eines grossen Getreidesilos in Kleinhüningen. Da das Getreide anfänglich als Notvorrat des Bundes diente, bekam ich Kontakt mit dem Bundesvertreter, der mir Aufträge für die weiteren Getreidesilos in Wil, Brunnen, Altdorf und Frutigen erteilte. In Frutigen war die BLS beteiligt, von der ich Aufträge für die Überdachung der Bahn- und Busanlagen und für die Erweiterung der Schiffsanlegestelle in Interlaken erhielt. Ich hatte inzwischen auch in Basel Kontakt gefunden und war zwei Jahre Präsident der Basler SIA-Sektion.

1960 begann in der Schweiz der Autobahnbau. Baselstadt hatte für die Gesamtplanung des künftigen Strassennetzes und des Tramverkehrs den deutschen Professor Leibbrand beauftragt. Sein Vorschlag für die Strassen wurde von den Architekten jedoch scharf kritisiert aus städtebaulichen Gründen, vor allem wegen der schiefen (!) Totentanzbrücke knapp unterhalb der historischen Mittleren Brücke. Sie organisierten deshalb eine „Fachgruppe SIA, BSA, FSAI“ mit vier Arbeitsgruppen – Städtebau, Strassen, Tramlinien und Kosten. Sie übertrugen mir dabei die Leitung der Gruppe Strassennetz. Nach einem Jahr prüfen und planen schlugen wir eine

17 Gemäss Helene hiess so die Kantonsschule.

Stadtautobahn vor mit einer Osttangente als Verbindung nach Deutschland und einer Nordtangente nach Frankreich. Zur Entlastung der Altstadt wurde ein Cityring als Umfahrungsstrasse vorgeschlagen. Unsere Vorschläge wurden an Mitgliederversammlungen einstimmig und vom Grossen Rat mit 99 zu 9 Stimmen angenommen. Schliesslich genehmigte 1965 auch der Bund den Gegenvorschlag und 65% seiner Kosten. Damit erhielten die Betriebe mit dem grössten Anteil an Auto- und Camion-Verkehr, die chemische Industrie und der Rheinhafen Kleinhüningen optimale Autobahnanschlüsse, die ihnen eine starke Weiterentwicklung ermöglichte, was Basels Wirtschaft entscheidend stärkte. Unser Ingenieurbüro erhielt bald wesentliche Aufträge für Teile der beiden Stadtautobahntangenten, u.a. für das 4-stöckige Autobahn- und Eisenbahndreieck im Gellert. Unter meiner Leitung war unser Büro auch an der Baselbieter-Autobahn wesentlich beteiligt. Vor allem Herr Aegerter, der dem Baudirektor direkt unterstellt war, war mit ihm für die Linienführung und für die Koordination der weiteren Ingenieurbüros zuständig. Dazu kamen Projekte einzelner Abschnitte und Anschlüsse wie der Belchentunnel und der komplizierte, mehrstöckige Doppelanschluss Hagnau mit 34 Verbindungen, letzterer unter meiner Leitung. Ich fand nun zahlreiche Kontakte in der Region Basel, die zu mehreren privaten Aufträgen führten u.a. das Projekt für die Eisenwarenhalle der Carl Später AG in Birsfelden, der grössten Halle in der Region.

1972 wurde ich zum Nachfolger von Herrn Aegerter ernannt, der schwer erkrankt war und einige Jahre später starb. Gleichzeitig wurde ich zum Verwaltungsrat gewählt. Ich konzentrierte mich auf die Akquisition von Aufträgen der BS- und BL-Verwaltungen und von privaten Bauherren. Mit den befreundeten Architekten Wilfried Boos und Martin Burckhardt entwickelten wir Ideen (zuerst immer ohne Honorar) für eine 500-plätzigige Garage unter dem Münsterhügel mit unterirdischer Zu- und Wegfahrt ab Cityring. Dann die Idee einer zweistöckigen Überdachung des SBB-Bahnhofs mit Hochbauten, grossen Grünflächen und im Untergeschoss Garagen mit direkten Autobahnanschlüssen. Das Stadtplanbüro lehnte jedoch alle Vorschläge ab, obwohl sie von der Vereinigung der Innerstadtgeschäfte und dem Schweizerischen Bankverein unterstützt wurden. Eine weitere Idee war eine vollautomatische Kabinenbahn zur Entlastung der Altstadt von den immer längeren und Tramlinien, die die Fussgänger immer stärker störten und gefährdeten. Die BVB war sehr positiv und erteilte an Aegerter & Dr. Bosshard und Jauslin & Stebler einen Auftrag zur Ausarbeitung eines detaillierten Berichtes. Dieser lag nach zwei Jahren mit einem Vorwort von **D. Oertli, Direktor der BVB**, vor. Doch das Stadtplanbüro lehnte auch diese Idee ab.

1976 lud die PTT zu einem Ingenieurwettbewerb ein für einen Fernsehturm auf der Chrischona mit der Auflage, einen Architekten beizuziehen. Wir wählten Vischer und Weber Architekten, die einen möglichst schlanken Turm wünschten. Die Schlankheit war jedoch begrenzt durch die vorgegebenen Schwingungswerte. Um trotzdem die gewünschte Schlankheit zu ermöglichen, schlug ich eine stabilisierende dreibeinige Abstützung vor. Wir erhielten für unseren unkonventionellen Turm den ersten Preis und damit den Auftrag zur Projektierung und Bauleitung. Die Einweihung war 1980. Ein weiterer Auftrag ergab sich **in Frauenfeld** aus einem zufälligen, kleinen Auftrag für den Vergleich zweier rivalisierender Garageprojekte. Ich empfahl, auf eine neue Garage zu verzichten und stattdessen die bestehenden Plätze besser zu nutzen durch Unterteilung in Kurz- und Langzeitplätze. Aus dieser Studie entwickelte sich auf Grund einer Skizze ein Grossauftrag für das Konzept einer Neugestaltung des Bahnhofareals und seiner Umgebung. Die Studie begeisterte den Stadtmann so sehr, dass er mir einen Auftrag erteilte und für die Durchführung eine

Planungsgruppe aus den betroffenen Organisationen SBB, Kanton, FWB, PTT, Militär, Stadt und mir gründete und deren Präsidium übernahm, gegen den zuerst starken Widerstand des SBB-Oberingenieurs und des Kantons.

1987 trat ich als CEO mit 65 Jahren zurück und wurde für fünf Jahre zum Präsidenten des Verwaltungsrates gewählt. Ich arbeitete an den zwei Grossprojekten Frauenfeld und Kabinen-Ringbahn Basel weiter. Die Ringbahnidee gefiel der BVB-Direktion und ihrem Verwalter. Doch sie wurde vom Stadtplanbüro abgelehnt, weil es eine eigene Idee plante, eine unterirdische S-Bahn zwischen den beiden Bahnhöfen SBB und DB. In Frauenfeld wurde mein Konzept zunächst von den SBB ebenfalls abgelehnt, weil sie die Güteranlagen nicht verlegen wollten. Erst als die Stadt mit mir beim Industriegebiet eine geeignete Parzelle fand und kaufte, waren die SBB mit der Verlegung einverstanden. Der Kantonsingenieur war gegen die Unterführung des Bahnhofplatzes und es brauchte die Unterstützung des Baudirektors, damit mein Vorschlag akzeptiert wurde. Begeistert war dagegen die FWB, die endlich ein zweites Geleise auf dem Bahnhofplatz erhielt und die PTT- und Stadtbaubetriebe waren zufrieden dank der besseren und grosszügigeren Halteplätzen und deren Überdachung. Froh waren auch die Autofahrer über den Wegfall der sehr oft gesenkten Barriere und die Bewohner der südlichen Quartiere, die über einen Fusssteg eine direkte Verbindung zur Gleisführung erhielten. Die Eröffnung des genau gemäss Voranschlag 108 Mio. teuren Gesamtprojektes erfolgte mit einem grossen Fest am 1. Januar 2000. Es war für mich ein schöner Abschluss meiner beruflichen Tätigkeit. Einige Jahre später, als ich bereits an Stöcken ging, besuchte mich der Stadtammann mit zwei Stadträten in Basel und dankte mir nochmals für das Werk, das von der Bevölkerung gut aufgenommen worden war.¹⁸

Familie

Nachdem ich meine Stelle am 7. Januar 1947 angetreten hatte, kam auch Hortense Knecht nach Basel, wo sie zunächst eine provisorische Stelle im Kinderspital und nach kurzer Zeit eine sehr gute Stelle bei Christ AG als kaufmännische Angestellte fand. Wir hatten uns in meinem letzten Studienjahr an der von der ETH jährlich durchgeführten Tanzkurs kennen gelernt, verlobten uns in Grindelwald in den Schneeferien und wollten baldmöglichst heiraten. Wir suchten deshalb in Basel eine Wohnung, die wir trotz der damaligen Wohnungsnot auch fanden, weil ich morgens um 6 Uhr an der Zeitungs-Anschlagtafel stand und um 8 Uhr als Erster mit der Vermieterin eine Besichtigung für abends 6 Uhr vereinbarte. So kamen wir zu einer schönen 3-Zimmerwohnung in Gellert, einem der besten Basler Wohnquartiere in einem grünen Park in Stadtnähe. Wir konnten die leere Wohnung sofort beziehen. Nun kauften wir beim Schreiner Zipfel die passenden Möbel und Einrichtungen mit finanzieller Hilfe und Ratschlägen meiner Eltern. Die Mutter legte dabei grossen Wert auf gute Qualität unserer Möbel; Die meisten stehen deshalb nun in der Tertianum-Wohnung. Am 4. Dezember 1948 heirateten wir im Binninger Margarethenkirchlein und feierten im Binniger Schloss im kleinen Kreis, weil wir in Basel niemanden kannten ausser meinem Grossonkel Robert, der einst für die chemische Industrie in Afrika tätig war und nun in seiner kleinen Wohnung die Technik des Flugzeugbaus studierte.

In der Nähe des Gellertparks war ein privater Tierpark mit Rehen und Hirschen, durch derer Haag die Kinder zuschauen und Kastanien durchreichen konnten.

¹⁸ Gemäss Helene hatte Robert sein Leben lang grosse Freude an seinem Beruf.

Wir wären gerne länger im Gellertpark geblieben. Doch bevor Marianne in die Schule musste, zogen wir nach Binningen, weil nach Ratschlägen mehrerer Bekannter die Schulen in Basel-Land besser waren als in Basel-Stadt. Wir mieteten in Binningen an der Bündtenmattstrasse in einem neuen 3-stöckigen Haus eine Wohnung. Die Wohnungen wurden mehrheitlich von jungen Familien mit Kleinkindern bewohnt. **Es gab einen grossen Garten mit einer Sandkiste zum Spielen, die Bündtenmattstrasse war eine Sackgasse mit wenig Verkehr, ideal zum Rollschuh laufen.** Der Kindergarten befand sich vis à vis und der Neuweilerplatz, ein kleines Einkaufszentrum mit Tramanschluss in die City, war ebenfalls sehr nah. Doch wir hatten beide den Wunsch nach einem Eigenheim und begannen die Suche mit einem Inserat. Die Suche war erfolgreich, denn wir fanden eine Parzelle im unteren Teil des Binninger Hügels von 740 m² zu Fr. 50.--. Die Parzelle war nur 17,5 m breit, an einem Hang, was eine Aussicht auf ganz Basel, den Tüllingerhügel, den Schwarzwald und die Vogesen ermöglichte. Wir bezogen das Einfamilienhaus 1960, als unsere 2 Mädchen 11 und 13 Jahre alt waren.

Das Haus wurde auf einer Stützmauer in den vordersten Teil des Abhangs gebaut, so dass es auf der Südseite mehr Platz gab für den Garten und das Schwimmbad. Die Schlafräume sind im Parterre und die Wohnräume im ersten Stock, mit Zugang zum Garten. Diese unkonventionelle Bauweise ist ein Beispiel für die Kreativität meines Vaters. Zu einem Einfamilienhaus gehört natürlich auch ein Hund, und zu uns kam Pascha, ein sehr schöner schwarz-braun-weisser Collie.

Wir wurden nun zur Wanderfamilie und besuchten an sonnigen oder wenigstens trockenen Sonntagen das Leimen-, Birs-, Ergolz- und Rheintal oder einen der Hügel im Baselbiet, im Schwarzwald oder den Vogesen. Mit dem Auto besuchten wir auch weiter entfernte Gebiete. Im Winter machten wir Skiferien, zuerst in Adelboden, wo es eine „Rutschbahn“ für Anfänger gab. Auch unsere Kinder lernten hier Skifahren und wenn ich sie anfangs noch antrieb, so hiess es bald: „Papi, magsch no?“ Die schönsten Skiferien hatten wir **zweimal** in Grindelwald im Ferienhaus des Scaphusiafreudes Frosch. Das Ferienhaus liegt etwas unterhalb der Funi-Station, sodass man die Koffer einfach auf der Höhe des Chalets über Bord warf und sie dann vom Chalet zu Fuss holte. Hortense hatte allerdings Probleme mit dem Rücken, weshalb sie sich nicht getraute, Ski zu fahren. Stattdessen spazierte sie mit „Pascha“, einem grossen schottischen Schäferhund im Tal oder auf einem Hügel. Als die Kinder erwachsen waren, reiste ich mit Hortense ins Engadin. Als ich eines Tages von einer Abfahrt zurückkam, kam mir zu meiner Überraschung Hortense auf Langlauf-Skis entgegen. Sie hatte die Skis geliehen und damit auch den Skilehrer. Ich hatte im Militärskikurs das Langlaufen bereits gelernt und so fuhr ich nicht mehr Abfahrt, sondern Langlauf mit Hortense. Wir entdeckten dabei das wunderschöne Engadin und gingen 12mal nach Sils Maria ins Waldhaus, Hortense jeweils eine Woche vor meinen 14 Ferientagen. Hortenses Begeisterung für den Langlauf war so gross, dass sie 6-mal den Engadiner Skimarathon mitmachte und jedes Mal rechtzeitig im Ziel ankam. Gleiten im Schnee und Wandern in der wunderschönen Engadiner Landschaft waren für uns die schönsten Ferien.

Mit den Kindern gingen wir zweimal nach Bellaria an der Adria und besuchten auch Venedig. **Wir fuhren auch zweimal nach Texel in Holland und einmal nach Istrien. Unsere Eltern mieteten in der Nähe von Herisau für 5 Jahre ein Stöckli und wir verbrachten dort die Ferien. Wir Kinder wären allerdings lieber ans Meer gefahren. Als wir schon erwachsen waren und Brigit bereits selber Kinder hatte, mieteten unsere Eltern für zwei Jahre eine schöne Ferienwohnung in Amden, die rege benutzt wurde.**

Nach Korsika reisten wir später ohne Kinder und empfahlen allen Autofahrer in Uhrzeigerichtung zu fahren, da die schmalen Strassen kurvig waren und die Schutzmäuerchen gegen das Meer kein Vertrauen weckten. Eine Segelschiffahrt auf der Aspolotos 1993 längs der dalmatischen Inseln machten wir gemeinsam mit Gispel (**Onkel Kurt**), Strolch, Rös und Nelly und Gispels jungem Sohn Thomas. Meistens gab es am Morgen eine Wanderung, bei der das Schiff um den halben Hügel fuhr und die Passagiere über den Hügel wanderten. Bei ruhigem Meer sass man zusammen mit der prächtig singenden Mannschaft (10 Matrosen) und die Mutigen versuchten im schnellen Motorboot aus der Schwimmposition in die Stehposition zu gelangen, was aber nur Thomas gelang, der siegestrunken das Schiff mehrmals umkreiste. In der Nacht legte das Schiff bei einer Ortschaft an und meistens sass man nach dem Nachtessen auf dem Deck und sang mit den Matrosen, auch Schweizer Lieder, oft bis Mitternacht, da die schmalen, zweistöckigen Kojen sich nur zum Schafen eigneten.

Meine Eltern machten noch weitere Reisen, die sie immer selber organisierten, z.B. nach Marokko, nach Bali und nach Kanada. In Mexiko besuchten sie ein befreundetes Ehepaar und besichtigten mit ihnen zusammen das Land.

1980, nachdem wir 15 Jahre glücklich im Einfamilienhaus gewohnt hatten, kam eines Tages der stadtheimliche Nachbar, dem die an unsere Ostgrenze anschliessende Parzelle gehörte, mit einem Architektenplan für drei übereinander gestaffelte Einfamilienhäuser, die mit dem gesetzlichen Minimalabstand von 2 resp. 3 m an unsere Ostgrenze gebaut werden sollten. Er gab mir aber das Vorkaufsrecht für seine Parzelle zu Fr. 200'000.-, wenn ich diese katastrophale Verschlechterung meiner Aussichtslage verhindern wollte. Ich ergriff die Flucht nach vorne und kaufte die Nachbarparzelle und gleichzeitig auch die nächste, grössere Parzelle. Ich legte meine Einfamilienhausparzelle mit den zwei ostwärtigen Parzellen zusammen und skizzierte auf Grund des damit gewonnenen Nutzungsrechts ein 6-stöckiges Wohnhaus mit je einer Wohnung, dazu auf Höhe der Hasenrainstrasse eine 10-plätzigige Garage, von der aus alle Wohnungen per Lift erreichbar waren. Alle Wohnungen hatten Terrassen, im 2., 3. und 4. Stock nach Westen einen ca. 40 m breiten Blumen- und Rasenplatz bis zur Ostgrenze des bestehenden Einfamilienhauses. Die oberste Wohnung hatte nach Westen, Osten und Norden Terrassen und an der NW-Ecke einen prachtvollen Wintergarten mit Sicht auf Basel, Riehen, den Schwarzwald und die Vogesen. Im 2. Stock befand sich ein schönes Schwimmbad und eine Sauna mit Ruheraum. Wir wollten anfänglich im Einfamilienhaus bleiben, doch als der oberste Stock mit Wintergarten im Rohbau stand, verkauften wir das Einfamilienhaus und übernahmen 1980 die Wohnung mit Attika und Wintergarten. Finanziell gab es ein Problem, weil der Hypothekarzins auf 6% stieg, was den Gewinn aus dem Verkauf des Einfamilienhauses auffrass.

Zu Papis 70. Geburtstag schenkten wir (Marianne und Brigit mit ihrer Familie) ihm eine 5tägige Reise auf einem Schiff für 10 Personen, inkl. Kapitän und Köchin. Natürlich fuhren wir auch gleich mit. Das Deck des umgebauten Schiffes lag so hoch, dass wir über dem Treidelweg die Landschaft und die Ortschaften sehen konnten, während vom Deck üblicher Mietboote nur Kanalböschungen sichtbar waren.

Nach dieser Schiffahrt machten wir mit Gispel, Rös und Thomas eine Schiffahrt von Prag nach Berlin mit kurzem Aufenthalt in Prag. Die letzte Schiffahrt, Basel – Amsterdam machte ich mit Hortense allein, als ich bereits Gehschwierigkeiten hatte. Trotz diesen Schwierigkeiten fuhren wir noch zweimal für je 14 Tage nach Interlaken

ins Hapimag Hotel Viktoria **und vorher auch in andere Hapimag-Hotels, z.B. in Bordighera und in Ascona.**

Aber dann war es mit Reisen vorbei, denn bei einer Auswechslung einer lottrig gewordenen Hüftprothese musste wegen einer Verkürzung des Beins eine zweite Operation durchgeführt werden, anschliessend konnte ich nur noch am Stock gehen. Da auch Hortense anfing, das Alter zu spüren, begannen wir über eine bequeme Altersresidenz nachzudenken. Wir wählten provisorisch das Tertianum St. Jakob aus, machten eine Besichtigung und erhielten Preise und Pläne. Da wir uns nach dem Verkauf unserer Attikawohnung am Höhenweg in Binningen rasch entscheiden mussten und gerade eine 3-Zimmerwohnung im 8. Stock frei war, entschlossen wir uns für diese und zogen im **Sommer 2010** ein. Dank der grossen Hilfe von Giancarlo vollzog sich der Umzug ohne grosse Probleme. Inklusiv Mittagessen betragen die normalen Kosten pro Jahr 12 x (9'087.- plus 30) = Fr. 109'000.-. Da die Raumaufteilung sich als kompliziert erwies, suchten wir eine passendere Wohnung und erhielten nach einer Wartefrist eine 2,5-Zimmerwohnung für 12 x 6'578.- = Fr. 79'300.-. Die Wohnung hat ein grosses Wohnzimmer, in dem alle notwendigen und bisherigen Möbel Platz haben. Und die Aussicht ins Schwimmbad St. Jakob und ins Birstal bis zum Goetheanum ist wesentlich prächtiger als von der ersten Wohnung.

Wegen der zunehmenden Demenz von Hortense und der Verschlechterung von Roberts Gesundheitszustandes war ein selbstständiges Leben im Tertianum nicht mehr möglich, sodass in Sommer 2014 ein Umzug ins Alterszentrum Gellert Hof notwendig wurde.

Kursiv: Ergänzungen und Korrekturen von Marianne